



UvA-DARE (Digital Academic Repository)

Pathographie der Tropen : Literatur, Medizin und Kolonialismus um 1900

Besser, S.

Publication date
2009

[Link to publication](#)

Citation for published version (APA):

Besser, S. (2009). *Pathographie der Tropen : Literatur, Medizin und Kolonialismus um 1900*.

General rights

It is not permitted to download or to forward/distribute the text or part of it without the consent of the author(s) and/or copyright holder(s), other than for strictly personal, individual use, unless the work is under an open content license (like Creative Commons).

Disclaimer/Complaints regulations

If you believe that digital publication of certain material infringes any of your rights or (privacy) interests, please let the Library know, stating your reasons. In case of a legitimate complaint, the Library will make the material inaccessible and/or remove it from the website. Please Ask the Library: <https://uba.uva.nl/en/contact>, or a letter to: Library of the University of Amsterdam, Secretariat, Singel 425, 1012 WP Amsterdam, The Netherlands. You will be contacted as soon as possible.

Schluss

In Amitav Ghosh's Thriller *The Calcutta Chromosome* aus dem Jahr 1996 gibt es eine Szene, in der auf raffinierte Weise deutlich wird, dass sich die medizinischen Entdeckungen britischer Malariaforscher in Indien eigentlich dem subtilen Einfluss der mysteriösen Laborgehilfin Mangala zu verdanken. Diese an eine indische Götterfigur erinnernde Frau nämlich ist es, die unbemerkt den späteren Nobelpreisträger Ronald Ross (1902) bei der Bestätigung der Moskito-Theorie der Malariaübertragung anleitet, um so ihre eigenen Pläne zur Gewinnung eines Heilmittels gegen die Syphilis und schließlich die Entwicklung einer medizinisch-religiösen Technik der Unsterblichkeit voranzutreiben.¹ Einer der für Mangalas Pläne weniger nützlichen britischen Mediziner macht eines Tages durch eine zufällige Spiegelung im Glasträger seines Mikroskops diese für ihn bestürzende und höchst verwirrende Entdeckung. Er beobachtet, wie die unscheinbare Inderin seinem jungen Assistenten aus einem großen Schubladenmagazin genau diejenigen Blutpräparate potentiell mit der Malaria infizierter Moskitos heraussucht, die Mangala den völlig perplexen Forscher sehen lassen *will*:

Vorsichtig schauend sah Farley, wie sie mit einer solchen Geschwindigkeit die Präparate sortierte, dass sie nicht nur mit den Trägerplättchen selbst sondern auch mit deren Inhalt aufs Genaueste vertraut sein musste. Er konnte sich kaum noch beherrschen. In seinem Kopf purzelten die Fragen durcheinander: Wie konnte eine Frau, eine Analphabetin noch dazu, jemals ein solche Sachkenntnis erworben haben? [...] Und wie war sie, offenbar ungebildet und ohne alle Ahnung auch nur von den Grundlagen dieses Fachwissen in der Lage, seinem Assistenten gegenüber mit solcher Autorität aufzutreten? Je länger er darüber nachdachte desto mehr wuchs seine Überzeugung, dass sie ihm etwas verheimlichte; dass sie ihm, wenn sie es nur gewollt hätte, genau das hätte zeigen können, wonach er auf der Suche war: Laverans Parasiten; und dass sie ihm diesen bewusst vorenthielt, weil sie ihn aus irgendeinem unklaren Grund für unwürdig hielt.²

Diese eindrucksvolle Spiegelszene ist selbst eine literarische Reflexion der in den letzten Jahrzehnten in den *colonial studies* gewachsenen Einsicht, dass koloniale Diskurse und Wissensbestände nicht nur Produkte eines europäischen Willens zur Macht waren, sondern in der Interaktion mit indigenen Interessen und Wissensformen, Mitarbeitern und Informanten mit je eigenen Motivationen und Handlungsmöglichkeiten zustande kamen.³ Julyan Peard hat ein solches Zusammenspiel am Beispiel der später als „Tropicalistas“ bekannt gewordenen Gruppe brasilianischer Ärzte in Bahia untersucht, die nach 1860 mit kritischem Bezug auf und Übernahme von bakteriologischem Wissen aus Europa an einer eigenen „Medizin warmer Klimate“ arbeiteten.⁴

Verglichen mit Peards Studien muss sich die euro- bzw. germanozentrische Perspektive dieser Arbeit als überholt und durchaus erklärungsbedürftig ausnehmen:

¹ Ghosh bezieht sich hier auf die Versuche des österreichischen Psychiaters Julius Wagner-Jauregg zur Behandlung von Syphilis mit künstlichen Malariainfektionen, für die dieser 1927 den Nobelpreis erhielt. Shledon Watts schreibt, dass Ross die Idee zur Moskito-Theorie der Malaria Übertragung von seinem indischen Mitarbeiter Muhammad Bux übernommen habe.

² Ghosh, *The Calcutta Syndrome*, S. 144 [Übersetzung SB].

³ Vgl. allgemein Stoler/Cooper, „Between Metropole and Colony. Rethinking a Research Agenda“.

⁴ Peard, *Race, Place, and Medicine. The Idea of the Tropics in Nineteenth-Century Brazil* (2000); Einen interkulturellen Ansatz, allerdings noch ohne Bezug auf das Konzept der Tropikalität, verfolgt auch bereits Arnold, *Colonizing the Body. State Medicine and Epidemic Disease in Nineteenth-Century India* (1993).

Stellten nicht, wie schon Johannes Fabian gezeigt hat, gerade Krankheiten und Erfahrungen des Pathologischen Gelegenheiten des Austausches zwischen Europäern und Afrikanern, Kolonisierten und Kolonisatoren dar, in einem dialogischen ebenso wie in einem konfrontativen Sinn? Und reproduziert man nicht, wenn man die einheimischen Bewohner der deutschen Kolonien vor allem als Objekte medizinischer Experimente und Opfer von Hygienenediskursen in den Blick nimmt, gerade jene kolonialen Denkmuster, die ein Roman wie das *Calcutta Chromosome* zu dekonstruieren unternimmt? Diese Beschränkungen meiner Arbeit indes sind nicht nur der sprachlichen, disziplinären und anderweitigen Inkompetenz ihres Autors geschuldet. Sie haben auch mit der von David Arnold formulierten Einsicht zu, dass die Tropikalisierung der Fremde und des Fremden eben ein in überwältigender Weise „europäisches epistemologisches Manöver“ gewesen ist, das eher eine Form der „epistemologischen Gewalt“ denn von Austausch und Interaktion darstellte.⁵ Genau betrachtet liegt der Eurozentrismus dieser Arbeit also darin, dass sie sich in erster Linie für die Pathographie der *Tropen* interessiert hat – und nicht etwa für das Verhältnis von Krankheit und Kolonialismus oder die Mikroanatomie der tropenmedizinischen Forschung vor Ort und die „Mangalas“ in den Laboren von Robert Koch, Hans Ziemann oder Albert Plehn.

Das Ziel dieser Arbeit war es zu zeigen, dass um 1900 im Kontext des deutschen Kolonialismus die Tropen als ein Raum der Krankheit und des Pathologischen neu erfunden wurden. Ich habe herauszuarbeiten versucht, dass dabei dem von mir so genannten tropenmedizinischen Dispositiv eine wichtige Funktion zukam, nicht nur als Machtmaschine sondern auch als eine wissenspoetische Konstellation. Im Namen des Tropischen führte dieses Dispositiv Diskurse und Wissensformen zusammen, die im ausdifferenzierten System der Disziplinen in Deutschland selbst deutlich voneinander getrennt waren, z.B. Physiologie, Bakteriologie, Hygiene und Psychiatrie – sowie natürlich, potentiell immer mit allem in Kontakt, die Literatur. Schon aufgrund dieser Vermischung und Verdichtung kam dem Dispositiv eine poetische Funktion im weitesten Sinne zu. Verschiedentlich hat sich dabei auch gezeigt, dass in Europa selbst zu ganz anderen Zwecken gebrauchte Diagnosetechniken und Experimentalsysteme wie das Fiebertessen oder Reaktionszeitmessungen buchstäblich an einer pathographischen Erfindung der Tropen *mitschrieben*, so wie Gerrit Grijns dies mit seiner experimentellen Untersuchung der Neurasthenie „in den Tropen“ tat. Das Alteritätsmuster einer Unterscheidung zwischen den Tropen und Europa mit Begriffen des Pathologischen war so stark und effektiv, dass auch inkonsistente Begrifflichkeiten wie Kochs „Tropenfieber“ erfolgreich sein konnten. Zugleich war zu sehen, dass sich mit dem „Tropenkoller“ auch zeitgenössisch schon Formen einer Ironisierung und Parodie der medizinischen Tropikalität entwickelten, die gerade auf deren unhintergehbare koloniale Möglichkeitsbedingungen hinwiesen.

Die Pathographie der Tropen, die ich in dieser Arbeit analysiert habe, war aber nicht mit dem tropenmedizinischen Dispositiv oder seinen Wirkungen identisch. Zur Imagination der Tropen als Raum des Anderen und Pathologischen haben namentlich auch lebensideologische Denkweisen beigetragen, mit denen man die Malaria zu einem „Lebensfieber“ gestalten, aber angesichts des tropischen Wucherns auch in besonderer

⁵ Arnold, *The Tropics and the Traveling Gaze*, S. 8.

Weise erschauern konnte. Diese lebensideologischen Denkfiguren waren selbst ebensowenig ein Produkt des Dispositivs wie die rassenanthropologischen Diskurse, die um 1900 im Zusammenspiel mit der bakteriologischen Tropenmedizin neue Assoziationsmuster des Infektiösen entstehen liessen, die vor allem einen Unterschied zwischen weißen und schwarzen Körpern machten. Auch sie trugen dazu bei, dass die Tropen in neuer Weise als eine Bedrohung des weißen Lebens gedacht, beschrieben und wohl auch erfahren werden konnten.

In synchroner Hinsicht bleibt eine Frage, die in dieser Arbeit nicht zu beantworten war: In wieweit unterscheidet sich die *deutsche* Pathographie der Tropen von derjenigen anderer europäischer Kolonialnationen, etwa in den Niederlanden und in Großbritannien? Welche kolonialhistorischen, epistemischen und kulturellen Faktoren kamen dort besonders zum Tragen und welcher Austausch fand zwischen den womöglich national geprägten Tropikalismen statt? In diachroner Hinsicht scheinen einige der untersuchten Wissensfiguren und Sinnbildungsmuster mittlerweile teilweise oder vollkommen vergessen und überholt. Mit Blick auf ein Krankheitsbild wie die tropische Neurasthenie könnte man sich heute vor allem fragen, was es über unsere eigene Gegenwart aussagt, dass ihr im Syndrom des „Kulturschocks“ die „Kultur“ als Anpassungshindernis anscheinend so unmittelbar einleuchtet, wie Nerven und Rasse der Zeit um 1900. Andere Denkfiguren wie die eines tropisch gesteigerten „Lebens“ sind, ausweislich etwa der neovitalistischen Tropikalismen von Negri und Hardts *Empire*, immer noch durchaus geläufig. Dies wäre kein schlechter Grund, die Tropikalitätsforschung auch einmal mit den kulturellen und theoretischen Selbstverständlichkeiten der aktuellen Gegenwart zu befassen.